

Die St. Elisabethkirche zu Breslau während der Katastrophenzeit

Wer kennt sie nicht, die St. Elisabethkirche, den gewaltigen gotischen Backsteinbau am Breslauer Ring mit dem 90 m hohen, grünen Renaissanceturm, der „dicken Liesel“, wie ihn die Oderschiffer nannten? Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche zu Ehren der thüringischen Landgräfin, der „heiligen Elisabeth“, einer Verwandten des Herzoghauses der Piasten, von thüringischen Kolonisten erbaut, die in Breslau ihre neue Heimat gefunden hatten. Bereits 1525 wurde sie evangelisch und hat als Patrizierkirche, gefüllt mit wertvollen Kunstschatzen der Gotik, der Renaissance und des Barock, eine lange und ruhmreiche Geschichte hinter sich.

Noch Anfang des Krieges war es möglich, die alte barocke Engler-Orgel mit erheblichem Aufwand zu erneuern. Die von Kirchenmusikdirektor Piersig unter Heranziehung erster Kräfte Deutschlands veranstalteten Bachwochen waren musikalische Ereignisse ersten Ranges, ja mehr noch, tröstende Erbauungsstunden von den Glaubensfundamenten des protestantischen Chorals her in einer bereits bis in den Grund gefährdeten Zeit. Die Bekenntnispredigten der Elisabethkanzel und die Wintervorträge im Elisabethgemeindesaal stellten gewagte Versuche dar, dem damaligen „Zeitgeist“ gegenüber die Wahrheit des Wortes Gottes nicht zu verschweigen. Und als dann der Wahnsinnsbefehl Hitlers kam, der Breslau zur Festung erklärte, war es ganz klar, daß die in der Mitte liegende Elisabethkirche in einem ganz anderen Sinne die Aufgabe haben würde, für ihre Gemeinde eine „feste Burg“ zu sein. Da der Artilleriebeschuß der Russen hauptsächlich vom Süden und Westen kam, konnten wir es riskieren, Gottesdienste und Bibelstunden in der nordöstlichen Kapelle fast bis zum Schluß der Belagerung durchzuführen. Erst seit dem fürchterlichen Bombenangriff der Osternächte zogen wir uns in den Bunker des Elisabethpfarrhauses zurück.

Aus den Turmluken konnte ich täglich die näher und näher kommenden Brandlinien der Stadt deutlich beobachten. Die Elisabethkirche war natürlich eine ausgezeichnete Zielscheibe für die feindlichen Angriffe. Daß sie noch steht, ist mir immer wieder ein Wunder. Ich zählte etwa 25 Artillerie- und Bombentreffer. Selbstverständlich gingen alle Fenster entzwei. Die leichteren Einschüsse vermochten dem festen Backstein nicht viel anzuhaben. Es gab eine ungeheure rote Staubwolke, und dann war nur eine Aushöhlung von einem halben Kubikmeter zu finden. Schwerere Einschläge brachen die südwestliche Turmkante ab, rissen ein riesiges Mauerloch hinter der Orgel und zerschlugen an einer Stelle das Gewölbe des südlichen Seitenschiffes. Ein Stalinorgel-Geschoß, dessen Vorgänger das Haus von Velkner und Dreißig bis auf den

Grund niederriß, durchschlug als Blindgänger das Hauptdach und blieb ohne weiteren Schaden an der Nordseite der Kirche liegen. Ein zweiter Blindgänger war eine Zehnzentnerbombe, die das Dach durchschlug, einige Prospekt-Pfeifen der Orgel knickte, das friederizianische Wappen am Königschor verletzte und dann vor der Kanzel liegen blieb. Wäre diese Bombe explodiert, dann wäre vom Innern der Kirche nicht mehr viel erhalten geblieben.

Die Kunstschatze der Elisabethkirche waren z. T. schon bei Beginn des Krieges „sicher“-gestellt worden. Der gotische Marienaltar war nach Neiße geschafft und dort in einer Kirche aufgestellt worden. Gemälde und bewegliche Plastiken sollen nach Kamenz gekommen sein. Erst hieß es, sie seien dort verbrannt. Nun tauchen Gerüchte auf, sie seien von den Polen nach Warschau gebracht worden. Die großen vergoldeten Figuren des barocken Orgelprospektes wurden auf mein dringendes Zureden im ersten Turmgeschloß aufbewahrt und sind erhalten geblieben. Das wundervolle Sakramentshäuschen von Jodocus Tauchen (1420) blieb zum Glück an Ort und Stelle. Sein gotisches Filigran hat durch den Luftdruck der großen Bombe, die gegenüber das Haus von Bilder-Wenzel völlig niederlegte, keinen Schaden erlitten. Diese Bombe hatte aber bewirkt, daß die Gestalt des Mose von ihrer hohen Konsole gerissen wurde und wie ein Büsser mit der Stirn auf dem Boden vor den Stufen des Altars lag. Das berühmte Abendmahlsbild Willmanns war durch die gleiche Bombe wie eine Fahne aus dem Rahmen gerissen worden.

Dreimal hat man versucht, Munition in die Kirche zu bringen. Es waren sehr „diplomatische“ Unterredungen mit politischen und militärischen Stellen nötig, um die Panzerfäuste und Granaten wieder hinauszubekommen. Hätte man Waffen und Munition finden können, nach denen man immer wieder gesucht hat, so stände die Elisabethkirche nicht mehr. Was nicht verhindert werden konnte, war die Einlagerung ganzer Stapel von Mänteln, Drilllich-Uniformen, Monteuranzügen und Schafpelzen einer Fliegerabteilung. Nach der Kapitulation wurden durch die Großzügigkeit eines russischen Bezirkskommandanten diese Bekleidungsstücke der Kirche zur Verteilung an die arme Breslauer Bevölkerung überlassen. Trotz dauernder Plünderungen war es uns möglich, auf Grund dieses Entgegenkommens hunderte von Kleidungsstücken den sich in Masse einfindenden Bittstellern zu überlassen. Mit einigem Lächeln konnte ich feststellen, daß die Sachen wenig später auf dem Schwarzen Markt am Scheitniger Stern wieder angeboten wurden und so gerechter- oder ungerechterweise haben den Hunger stillen helfen.

Wir konnten uns dem Wunsche vieler unserer hin- und hergejagten Gemeindeglieder nicht versagen, ihre letzten Habseligkeiten vor den Plünderungen im Keller und auf dem Boden der Elisabethkirche zu verstecken. Das gelang auch eine Zeitlang. Doch während meines ersten Ausbruchs aus Schlesien im August 1945, wo ich in Berlin und dann auf der Kirchenkonferenz in Treysa Bericht über unsere schlesischen Zustände geben konnte, hatten sich kriminelle

deutsche Elemente in die Keller eingeschlichen. Das wurde beobachtet und nun hieß es, der „Wehrwolf“ habe im Elisabethkeller einen Unterschlupf gefunden. Daraufhin wurden systematische Durchsuchungen der ganzen Kirche von den Russen vorgenommen und in ihrer Gefolgschaft kam immer wieder polnische Miliz und nahm mit, was ihr gutdünkte. So blieb von den eingestellten Sachen nicht viel übrig. Bei dieser Gelegenheit drang man auch in die alten Grabkammern der Patriziergräber ein und suchte nach verborgenen Schätzen. Die wüst durcheinandergeworfenen Särge boten ein chaotisches Bild. Die Tatsache, daß eine Breslauer Lebensmittelfirma nicht unerhebliche Mengen von Konserven bei uns untergestellt hatte, setzte uns in die Lage, unser im Gemeindehaus improvisiertes Altersheim vor dem größten Hunger zu bewahren. Die Lage der alten und hilflosen Menschen war ja besonders trostlos.

Die Sorge, daß uns ebenso wie die Barbarakirche und Magdalenenkirche noch nach der Kapitulation der Stadt auch die Elisabethkirche angezündet werden könnte, veranlaßte uns, Brandwachen aufzustellen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch bei uns im Turmraum ein benzingetränktes Lumpenbündel gefunden. Ich glaube, daß es der aufopferungsvollen Tätigkeit dieser Brandwache zu verdanken ist, daß unsere Elisabethkirche nicht auch ein Raub der Flammen geworden ist. Vom Turm der Kirche aus habe ich noch bis 4 Wochen nach der Kapitulation täglich 20 bis 30 Großbrände in der Stadt zählen können. Die Feuerwehr war bewußt nach Krietern ausgelagert worden, und die Wasserversorgung fast überall unterbrochen.

Bereits am ersten Sonntag nach der Kapitulation läuteten die Glocken von St. Elisabeth wieder zum Gottesdienst. Das war ein erstaunliches Ereignis, nachdem sie vorher lange hatten schweigen müssen. Es fand sich ein erstes kleines Häuflein; aber von Sonntag zu Sonntag stieg die Zahl der Besucher. Hier wurde nicht nur deutsch geredet, sondern in trostloser Zeit Gottes Trost verkündet. Bald folgten viele andere Gemeinden, obwohl ihre Gotteshäuser meistens zerstört waren. Feierlich war uns das Recht zu Gottesdiensten vom russischen Stadtkommandanten zugesprochen worden. Als ich nach abenteuerlichen Grenzübergängen im September 1945 von der Kirchenkonferenz in Treysa zurückgekehrt war und Bericht über meine Reise in den Westen gab, war wohl fast das ganze evangelische Breslau, soweit es noch vorhanden war, in der Elisabethkirche versammelt. Nie hatte ich den Raum so überfüllt gesehen.

Im Winter mußten wir dann allerdings der Kälte weichen. Wir zimmerten uns ein Trümmerkreuz aus angesengten Balken und hielten unsere Gottesdienste in dem notdürftig mit Brettern und Pappe verschlagenen Gemeindesaal auf der Herrenstraße. Im Gemeindehaus hatten wir mit unseren Diakonissen und anderen freiwilligen Hilfskräften unser Altersheim aufgemacht, einen Kindergarten und eine Jugendgruppe eingerichtet. Es waren Zeiten treuesten Zusammenhaltes der Zurückgebliebenen und großer Opferbereitschaft ohne Steuern,

ohne eine für uns gültige Währung, ohne Unterstützung von außen. Wie durch ein Wunder wurden wir hindurchgetragen. Schließlich drängte man uns aus dem Gemeindehaus. Daß wir in der Kirche noch bis Ende Juni Gottesdienst halten konnten, wurde dadurch ermöglicht, daß sie zunächst von der polnisch evangelischen Gemeinde benutzt und uns zur Mitbenutzung überlassen wurde. Schließlich aber wurde sie zur polnisch-katholischen „Garnisonkirche“ erklärt und uns von dem polnischen Wehrmachtsdekan Nowyk am 2. Juli 1946 mit sämtlichen kirchlichen Geräten enteignet. Und als unser „Elisabeth-Waggon“ wenig später mit den letzten Mitarbeitern den Freiburger Bahnhof verließ, da schauten wir mit der bangen Frage, ob es noch einmal ein Wiedersehen geben wird, zu dem alten Trutzturm mit dem leuchtend grünen Haupte hinüber, der als letztes Wahrzeichen über unserer zerstörten Stadt unseren Blicken mehr und mehr entschwand.

D. Dr. Joachim Konrad

Antwort an Herrn Dr. Engelbert

Im Sommer 1952 erschien die 3. Auflage meiner „Schlesischen Kirchengeschichte“. Eine Fülle von freundlichen und wertvollen Besprechungen sind in den dazwischenliegenden Monaten mir in die Hände gekommen. In den letzten Tagen erhielt ich nun Bd. 11 des „Archivs für Schlesische Kirchengeschichte“ und in ihm (Seite 85-87) die erste bewußt unfreundliche und absprechende Kritik aus der Hand von Archivdirektor Dr. Kurt Engelbert in Hildesheim. Schon in seinen ersten Sätzen wird die gereizte Einstellung des Kritikers deutlich: „Wer den Verfasser kennt, wird von ihm eine objektive Darstellung nicht erwarten, sie ist apologetisch, aber nicht historisch. Von bewußter Entstellung der Wahrheit kann bei Eberlein natürlich nicht die Rede sein, dagegen von einer Geschicklichkeit, Licht und Schatten so nuanciert zu verschieben, daß ein ahnungsloser Leser ein völlig einseitiges Bild von den Tatsachen erhält. Die Reformation ist ihm eine Idealbewegung ohne Schatten, überall spürt man den anti-römischen Affekt, Schatten finden sich nur in der katholischen Kirche. Wo es Eberlein paßt, werden Einzelheiten verallgemeinert, wo Tatsachen ihm unbequem sind, werden sie bagatellisiert oder umgedeutet. Es ist daher völlig zwecklos, sich mit ihm auseinanderzusetzen...“

Auch wenn es mein verehrter Herr Kritiker für zwecklos hält, sich mit mir auseinanderzusetzen, habe ich dennoch seine Ausführungen mit Aufmerksamkeit durchgelesen und mich gefragt, was er eigentlich an sachlichen Vorwürfen und Unrichtigkeiten vorzutragen habe. Ich hebe im folgenden seine wichtigsten Anstöße hervor: